

**Es gilt das
gesprochene Wort.**

**Jahresschlussansprache
des Präses der HANDELSKAMMER HAMBURG**

Tobias Bergmann

vor der

„Versammlung Eines Ehrbaren Kaufmanns zu Hamburg e. V.“

am 29. Dezember 2017

in der Handelskammer Hamburg

**! S P E R R F R I S T !
Frei für
29.12.17, 12 Uhr**

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Gäste,

vielen Dank für Ihren Besuch der Jahresschlussveranstaltung der Versammlung Eines Ehrbaren Kaufmanns.

Vielen Dank, Herr Bürgermeister, dass Sie das erstmalige Angebot angenommen haben, zum Abschluss des Jahres zur Hamburger Kaufmannschaft zu sprechen.

Es ist mir eine Ehre, an diesem Ort auf Einladung der VEEK zu reden. 2017 war das Jubiläumsjahr der Versammlung Eines Ehrbaren Kaufmanns. Meine herzlichsten Glückwünsche zu dieser Tradition.

2017 war aber nicht nur für die VEEK ein Jubiläumsjahr. Auch die Evangelische Kirche beging ein Jubiläumsjahr. Sie hat 500 Jahre Reformation gefeiert. Am Reformationstag, dem 31. Oktober, hat Bischöfin Fehrs eine bemerkenswerte Predigt im Michel gehalten. Sie hat in dieser Predigt eine Brücke von der Reformation vor 500 Jahren zur Gegenwart geschlagen. Sie nannte als eine Quelle der Reformation, dass selbstbewusste Individuen eine Distanz zur damals allmächtigen Institution Kirche entwickelt hatten. Diesen Gedanken – den der Distanz zwischen Individuen und Institutionen – möchte ich aufnehmen.

Auch für die Handelskammer war das Jahr 2017 ein bemerkenswertes Jahr. In den Wahlen zum Plenum der Handelskammer zu Beginn des Jahres wurden überwiegend Unternehmerinnen und Unternehmer gewählt, die aus ihrer Distanz zur Institution Handelskammer keinen Hehl gemacht haben – mich eingeschlossen.

Mein Anliegen ist es, diese Distanz zu verringern. Wie kann das gelingen?

Meine Antwort lautet: Dialog. Dialog auf Augenhöhe.

Ist es vor diesem Hintergrund überhaupt sinnvoll, dass ich jetzt zu Ihnen sprechen werde?
Wie kann ich Distanz durch eine Rede abbauen, der Sie – auf harten Stühlen sitzend – jetzt noch eine knappe Stunde zuhören werden?

Ich habe die Einladung zu dieser Rede gerne angenommen, weil sie der Startpunkt für den Dialog sein soll. Startpunkt für den Dialog über die Zukunft des Wirtschaftsstandorts Hamburg und die Rolle der Handelskammer. Nein, meine Rede ist nicht die einhellige Meinung der Hamburger Kaufmannschaft, sie drückt nicht das ermittelte Gesamtinteresse der Wirtschaft aus. Die Rede ist aber auch nicht im stillen Kämmerlein entstanden – wobei das Kämmerlein in diesem Fall das Präses-Zimmer wäre. Diese Rede ist bereits im Dialog entstanden. Eine Arbeitsgruppe – zusammengesetzt aus Mitarbeitern der Kammer und ehrenamtlichen Kammermitgliedern – hat mich dabei unterstützt. Und das Präsidium der Handelskammer hat mich kritisch begleitet. Der Dialog ging aber darüber hinaus. Wir haben viele Gespräche mit Unternehmerinnen und Unternehmern geführt. Einige sind heute auch im Publikum, viele von ihnen hatten noch nie die Versammlung Eines Ehrbaren Kaufmanns besucht. Und sie hatten bisher auch keinen persönlichen Kontakt zur Handelskammer. Auf der Grundlage dieser Gespräche entstand diese Rede. Und am Ende ist es jedoch die Präsesrede – und meine Einladung an Sie, mit uns ins Gespräch zu kommen. Sie stammt aus meiner Feder. Und sie hat dann ihren Zweck erfüllt, wenn sie der Startpunkt für einen Dialog auf Augenhöhe ist.

Wie geht es der Hamburger Wirtschaft?

Das ist die Kernfrage seit der ersten Rede zum Ehrbaren Kaufmann. Wie erfolgreich das Jahr 2017 für Ihr Unternehmen war, wissen Sie selbst am besten. Was ich höre, ist in den meisten Fällen eine große Zufriedenheit mit dem letzten Geschäftsjahr.

Bei der Hamburger Sportgala vor wenigen Tagen erklärte mir ein Hamburger Unternehmer nach mehrmaligem Nachfragen trocken: „Das war das beste Geschäftsjahr unserer Geschichte.“ Meine Damen und Herren, ich sprach nicht mit einem Start-up – es handelte sich um ein bedeutendes Hamburger Traditionsunternehmen, mitten im digitalen Wandel.

Diesen zufälligen Eindruck aus Gesprächen belegen auch die Daten: **Die Hamburger Wirtschaft ist stark!** Ich bin mir darüber im Klaren, dass bei Weitem nicht alle Hamburger im Wohlstand leben. Aber Hamburg hat ein hohes Bruttoinlandsprodukt pro Kopf. Eine Hamburgerin oder ein Hamburger erwirtschaftet durchschnittlich 61.000 Euro pro Jahr. Damit liegt Hamburg deutlich über dem Mittelwert der zehn größten Städte Deutschlands. 6.000 Euro mehr werden in Hamburg jedes Jahr pro Einwohner erwirtschaftet – das ist eine ganze Menge.

Zweitens: Der von uns als Handelskammer erhobene Geschäftsklimaindex der Hamburger Wirtschaft liegt seit fünf Jahren deutlich über dem langfristigen Mittelwert. Die Hamburger Unternehmen selbst schätzen ihre Lage und ihre Aussichten also positiv ein.

Drittens: Die Hamburger Wirtschaft ist diversifiziert. Hamburg ist der drittgrößte Industriestandort Deutschlands, wir haben eine ausdifferenzierte Dienstleistungsbranche mit über 700.000 Beschäftigten und einen vitalen Gesundheitssektor, der jährlich um 5 Prozent wächst. Diese breite Basis macht die Hamburger Wirtschaft wind- und wetterfest gegen Krisen in einzelnen Branchen.

Das ist ein guter Grund, übermorgen unbeschwert Silvester zu feiern und die Korken knallen zu lassen. Aber ist es ein Grund, sich zufrieden zurückzulehnen? Ich glaube nein.

Die beschriebene Stärke der Hamburger Wirtschaft täuscht darüber hinweg, dass es uns an wirtschaftlicher Dynamik fehlt. **Hamburgs Wirtschaft ist stark, aber nicht dynamisch!**

Hamburgs Wirtschaft wächst langsam, vielleicht zu langsam. Wer sich die Zahlen im bundesweiten Vergleich ansieht, kommt an dieser Erkenntnis nicht vorbei. Hamburg liegt seit 2010 im Vergleich mit den zehn größten deutschen Städten beim Wirtschaftswachstum nur auf dem siebten Platz. Im Durchschnitt ist die Wirtschaft in den letzten sechs Jahren in den deutschen Großstädten um 2,3 Prozent pro Jahr gewachsen. In Hamburg nur um 1,8 Prozent. München – eine Stadt, mit der wir uns vergleichen müssen – weist ein doppelt so hohes Wirtschaftswachstum aus. Nun mag der eine oder die andere unter Ihnen sagen, dass wir von einem hohen Niveau kommen. Schließlich haben wir im Vergleich zu anderen Städten ein hohes Pro-Kopf-Einkommen. Diese Erkenntnis tröstet nur wenig. In München, aber auch in Frankfurt, erwirtschaftet der durchschnittliche Erwerbstätige heute schon mehr als in Hamburg. Und trotz dieser hohen Wirtschaftsleistung heute wachsen beide Städte schneller. Das zeigt: Ein hohes Niveau und eine hohe Dynamik schließen einander nicht aus. Wenn wir uns weitere Indikatoren einer dynamischen Entwicklung anschauen – wie den Zuwachs an Produktivität, die Zahl der Beschäftigten in Forschung und Entwicklung, oder die jährlichen Patentanmeldungen –, verfestigt sich das Bild. Das sind alles Indikatoren, bei denen Hamburg nur im Mittelfeld ist. Hinsichtlich der Dynamik fällt Hamburg im Vergleich zu anderen deutschen Wirtschaftsstandorten zurück und landet häufig nur im Mittelfeld.

Meine Damen und Herren, wir hören es vielleicht nicht gern, aber wir müssen festhalten: **Hamburgs Wirtschaft ist zwar stark, aber nicht dynamisch.** Für uns stellt sich die Frage: Brauchen wir als Wirtschaftsstandort denn überhaupt Dynamik? Wir leben in einer Zeit des rasanten Wandels. Disruption und Digitalisierung lauten die Schlagworte der Zeit. Geschäftsmodelle, die über Jahrzehnte funktionierten, werden innerhalb kürzester Zeit aus

dem Markt gedrängt. Digitale Lösungen ersetzen sie. Entwicklungen, die früher 10 bis 15 Jahre dauerten, führen heute in 2 bis 3 Jahren zu grundlegenden Neuerungen.

Wir alle kennen Unternehmen, bei denen mangelnde Dynamik sehr schnell zu einem Absturz geführt hat: Ein Beispiel hat uns vor wenigen Wochen in diesem Saal der ehemalige finnische Ministerpräsident und spätere Vice President von Nokia, Esko Aho, geschildert. Auf der Festveranstaltung „100 Jahre Finnland“ hat er unter anderem von der Entwicklung von Nokia berichtet. Gehen wir gedanklich zehn Jahre zurück. Nokia war erfolgreich und hat Milliarden verdient. In der Zeitschrift „Forbes“ erschien damals ein Artikel mit dem Titel: „Can anyone catch the cell phone king?“ Wahrscheinlich besaß bei der Versammlung eines Ehrbaren Kaufmanns am Silvestertag 2007 mindestens jeder zweite Besucher ein Nokia-Handy. Genau in diesem Jahr aber war ein anderes Unternehmen mit einem neuen Produkt auf den Markt gekommen: Apple mit dem ersten iPhone. Nokias Wettbewerbsumfeld war plötzlich von höchster Dynamik geprägt. Erschüttert! Nokia reagierte nicht konsequent. Die Folgen kennen wir.

Dynamik ist also für Unternehmen überlebenswichtig! Aber brauchen Wirtschaftsstandorte genauso Dynamik wie Unternehmen? Meine Überzeugung ist: JA!

Stellen Sie sich das Jahr 1957 in einer Ruhrmetropole vor – Neujahrsempfang der dortigen IHK. Die Kohleförderung im Ruhrgebiet boomt. Die Stahlindustrie ist die Schlüsselindustrie des Wirtschaftswunders. Die Unternehmen hatten allen Grund, zufrieden zu sein. Eine halbe Million Menschen, Facharbeiter, arbeiteten unter Tage. Auch dort – 1957 beim Neujahrsempfang der IHK – werden die Korken geknallt haben. Aber 1957 war der Wendepunkt. Seither ging es steil bergab mit der Steinkohle, den Arbeitsplätzen und dem Ruhrgebiet.

Erfolge der Vergangenheit sind Grundlage der Stärke von heute. Aber sie sind kein Garant für den Wohlstand von morgen.

Nein – die Hamburger Wirtschaft heute ist nicht zu vergleichen mit der des Ruhrgebiets der 50er- und 60er-Jahre. Aber diese Entwicklung muss uns eine Warnung sein. Bei uns geraten einige unserer Kernbranchen erheblich unter Druck. Der Handel, die Versicherungen und die Medienbranche sind in besonderem Ausmaß von der Digitalisierung und dem stagnierenden globalen Handel betroffen. **Hamburgs Wachstumstreiber der Vergangenheit haben an Kraft verloren.**

Aber auch aus einem anderen Grund wird das Thema Dynamik für Hamburg in den kommenden Jahren unglaublich wichtig werden. Das bestätigt mir eine Studie der Zeitschrift „The Economist“. Diese kommt zu dem Ergebnis: Entweder wachsen Städte in Zukunft stark – oder sie stagnieren und fallen zurück. Das Mittelfeld der Standort-Rankings wird sich auflösen. Der „Economist“ konstatiert, dass in den Städten ökonomische Stärke allein nicht mehr ausreichen wird. Es wird unmöglich werden, Stärke und Wohlstand ohne dynamische Weiterentwicklung zu halten.

Hamburg wird also entweder zu den Gewinnern oder zu den Verlierern gehören. Ein Unentschieden gibt es nicht. Aber uns muss nicht bange sein. Hamburg ist noch in der komfortablen Lage, selbst darüber zu entscheiden, ob es zu den Gewinnern oder zu den Verlierern gehören wird. Dazu müssen wir allerdings unsere Schwächen erkennen und entschlossen handeln. Und hier sehe ich ein Risiko.

Ein Unternehmer aus der IT-Branche hat dieses Risiko in einem der Gespräche, die wir geführt haben, auf den Punkt gebracht. Er hat gesagt: „Hamburg ist eine schöne und lebenswerte Stadt. Aber der Erfolg der Vergangenheit vernebelt den Blick in die Zukunft. Viele Hamburger sind selbstzufrieden geworden.“ Mit dieser Meinung steht er nicht alleine.

Vom Mittelständler bis zum Weltkonzern, von der Personalleitung bis zur Digitalexpertin, vom Einzelhändler bis zur Projektentwicklerin: Immer wieder habe ich den Begriff der Selbstzufriedenheit gehört.

Gerade in diesem Kontext kann abermals Nokia als warnendes Beispiel gelten. Die Finnen waren ja 2007 nicht blind – sie haben den Auftritt von Steve Jobs zumindest aus der Ferne betrachtet. Sie haben gesehen, was Apple auf den Markt brachte. Aber wie haben sie reagiert? „Spiegel Online“ hat damals Nokias Pressesprecher befragt: „Apple steigt in den Handymarkt ein. Macht Ihnen das Angst?“ – lautete die Frage. Die Antwort war: *„Überhaupt nicht. Apple bestätigt damit nur die Strategie von Nokia, die wir seit Jahren verfolgen.“* Eine Antwort, die mit jedem Wort die Selbstzufriedenheit Nokias deutlich macht. Wir alle wissen, was passiert ist. Wer von Ihnen hat denn heute ein Nokia-Handy dabei?

Darum, meinen Damen und Herren, müssen wir die mangelnde Dynamik des Wirtschaftsstandorts ernst nehmen. Das Risiko ist weniger, dass wir die künftigen Herausforderungen nicht sehen. Das Risiko ist, dass wir wie Nokia reagieren und nicht handeln, sondern glauben: Wir sind schon perfekt vorbereitet.

Daraus ergibt sich die Frage: Wer muss reagieren? Und da schaue ich jetzt bewusst nicht zuerst den Bürgermeister oder den Wirtschaftssenator an. Wir, die Hamburger Unternehmerschaft, müssen reagieren.

Aber wie? Zunächst steht fest: Wir brauchen eine Aufbruchsstimmung in Hamburg! Stimmung können wir nicht per Knopfdruck auslösen oder per Gesetz verordnen. Ich möchte heute einen Impuls setzen. Einen Impuls zu einem Dialog über den Wirtschaftsstandort Hamburg. Um erfolgreich in die Zukunft aufzubrechen, brauchen wir eine gemeinsame Richtung.

Meine Damen und Herren, **wir brauchen einen Kompass für den Wirtschaftsstandort Hamburg!** Dieser Kompass soll uns zeigen, in welche Richtung es künftig gehen soll. Wofür soll Hamburgs Wirtschaft in 2, 5 oder 10 Jahren stehen? Worauf wird in Zukunft unser Wohlstand gründen? Wofür wollen wir im globalen Kontext stehen? Wo werden die Menschen künftig in Hamburg arbeiten? Darüber lohnt es sich zu diskutieren. Darüber lohnt es sich zu streiten. Darüber möchte ich mit Ihnen sprechen. Andere Städte haben uns gezeigt, wie das geht: Hier können wir den Blick zum Beispiel auf die Großstadt Lyon richten. Die Stadt hatte sich in einer wirtschaftlich schweren Zeit nach der Finanzkrise ab 2007 ein klares Ziel gesetzt und eine ehrgeizige Entwicklungsstrategie ausgearbeitet. Es wurde eine Strategie – wir Hamburger würden es Kompass nennen, wie neue Unternehmen und neue Projekte angeworben werden. Das ist gelungen. Während die französische Konjunktur seit einigen Jahren weiter schwächelt, gewinnt Lyon Firmensitze und Direktinvestitionen hinzu. Das Ergebnis ist eine hohe Dynamik, ein hohes lokales Wirtschaftswachstum und ein Fünftel mehr Arbeitsplätze seit 2007. Das Beispiel Lyon zeigt: Eine solche Strategie wirkt. Hamburg braucht einen Kompass auch, um in Zukunft für große Projekte in der Stadtgesellschaft Rückhalt zu finden und im Zweifel auch bei Bürgerentscheiden eine Mehrheit zu gewinnen. So einen Kompass kann man nicht am Reißbrett entwickeln. Unser Kompass muss zu uns passen. Zu unserer Stadt und ihren Bürgern, die auf eine über 850-jährige Geschichte zurückblicken können. Er muss auf unserem Fundament aufbauen.

Schauen wir uns Hamburgs Fundament an. Diese Börse und das benachbarte Rathaus sind auf mächtigen Eichenpfählen gebaut. Bei Bauarbeiten im Keller der Börse habe ich diese Eichenpfähle gesehen. Dicht an dicht stehen sie und geben uns und dem Gebäude halt. Wir müssen erkennen, auf welchen Eichenpfählen, auf welchem Fundament wir in Zukunft aufbauen können.

Ich möchte heute über drei Eichenpfähle sprechen, auf die heute bereits der Wohlstand Hamburgs aufbaut – und die auch in Zukunft tragfähig sind.

1. über die Wissenschaft,

2. über den Hafen und

3. über die Internationalität.

Lassen Sie mich mit der Wissenschaft starten. 2019 feiern wir das 100. Jubiläum der Universität, die Gründung des Hochschulstandorts Hamburg. Einige von Ihnen würden vielleicht aufgrund dieser eher jungen Hochschulgeschichte die Wissenschaft nicht gerade als einen der Eichenpfähle bezeichnen, auf dem unser Wohlstand beruht. Viele Hamburger Kaufleute glaubten lange, auf Forschung und Lehre gut verzichten zu können, auch das gehört zu unserer Geschichte. Vor 100 Jahren aber erkannten sie die Bedeutung von Wissenschaft und Hochschulbildung. Heute ist Hamburg mit 19 Hochschulen und über 100.000 Studenten ein starker Wissenschaftsstandort und eine der größten und attraktivsten Universitätsstädte in Deutschland. Wir brauchen die Wissenschaft als Impuls für Innovationen und die Absolventen als Fachkräfte in unseren Betrieben. Erlauben Sie mir an dieser Stelle einen Einschub. Gerade wir als Handelskammer wissen, dass die Fachkräfte von morgen nicht nur die Studenten von heute sind. Die Fachkräfte von morgen sind auch die Auszubildenden von heute. Darum ist es die edelste Aufgabe der Handelskammer, an der Zukunftsfähigkeit und Attraktivität der Dualen Berufsausbildung zu arbeiten. Sie ist ein Schwerpunkt der neuen Kammerführung. Wir packen an: Wir werden in der ersten Jahreshälfte einen Digitalisierungsgipfel „Ausbildung“ in der Handelskammer organisieren. Damit wollen wir das einzigartige Modell der Dualen Berufsausbildung zukunftsfest machen. Es soll aber nicht bei diesem einmaligen Event bleiben. Wir haben auch eine Taskforce eingerichtet, die bis zur Mitte des Jahres die Frage beantworten soll, wie wir die Duale Berufsausbildung noch attraktiver machen und zeitgemäß gestalten.

Und natürlich werden wir fragen, warum gibt es in Hamburg keine Studiengebühren gibt – aber Gebühren für Azubis.

Aber zurück zum Wissenschaftsstandort. Der Bürgermeister hat in seiner Grundsatzrede Ende November viele positive Entwicklungen der letzten Jahre aufgezählt: XFEL-Laser, Forschungscampus Bahrenfeld, Fraunhofer waren die Stichworte. Und er hat ein ambitioniertes Ziel formuliert: Hamburg soll in den nächsten Jahren der führende Wissenschaftsstandort Nordeuropas werden! Diesen Anspruch finde ich richtig! Das Thema Wissenschaft hat in fast jeder Rede meiner Vorgänger hier eine Rolle gespielt. Von dieser Stelle aus wurden immer wieder Vorschläge, Mahnungen, Ideen und Ratschläge an Senat und Hochschulen adressiert. Diese Rolle möchte ich heute nicht einnehmen. Mein Eindruck ist, dass Hochschulen, Senat und Bürgerschaft sehr wohl erkannt haben, dass sie Hausaufgaben zu erledigen haben, wenn Hamburg der führende Wissenschaftsstandort Nordeuropas werden soll. Was aber kann die Hamburger Wirtschaft, was können wir dazu beitragen, dass Hamburg der führende Wissenschaftsstandort Nordeuropas wird? Das möchten wir mit Ihnen in den kommenden Monaten diskutieren! Mein Eindruck ist, dass wir, die Hamburger Wirtschaft, in der Vergangenheit zu oft als fordernde Kritiker gegenüber der Wissenschaft aufgetreten sind. Wir waren zu selten der kritische Förderer. Wir verfügen in Hamburg über viel Kapital, wir sind eine wohlhabende Stadt. Trotzdem liegt das Drittmittelaufkommen je Hamburger Professor im Vergleich der Bundesländer im unteren Mittelfeld. Oft haben wir diese Tatsache mit einer Kritik an der Qualität der Wissenschaft abgetan. Ich glaube, das ist falsch.

Dazu möchte ich Ihnen ein Erlebnis aus der Nacht des Wissens schildern. Ich habe dort mit Professor Jahn gesprochen. Er leitet das Fraunhofer-Institut für Maritime Logistik. Lange hat sich Hamburg – und vor allem auch die Hamburger Wirtschaft – dafür stark gemacht, hier ein Fraunhofer-Institut zu etablieren. Jetzt haben wir nicht nur eins. Diese anwendungsorientierten Forschungsinstitute werden nicht primär aus Steuergeldern

finanziert. Bis zu 40 Prozent der Gesamtfinanzierung werden über Aufträge aus der Wirtschaft generiert, sogenannte private Drittmittel. Das Fraunhofer-Institut für Maritime Logistik generiert diese privaten Drittmittel. Die Aufträge stammen aber nur zu einem kleinen Teil aus Hamburg. 80 Prozent der privaten Drittmittel werden außerhalb Hamburgs eingeworben.

Meine Damen und Herren, es kann doch nicht sein, dass ein Fraunhofer-Institut für Maritime Logistik Aufträge und Projekte leichter in Rottweil, Karlsruhe oder Nürnberg akquiriert als in Hamburg! Unsere Fraunhofer-Institute werden nur dann florieren, wenn wir, die Hamburger Wirtschaft, bereit sind, mehr in Forschung und Entwicklung zu investieren. Und wenn Sie jetzt sagen: Die Forschungslandschaft ist unübersichtlich, wir wissen nicht, wo und was vorhanden ist, so kann ich Ihnen sagen: Die Handelskammer betreibt mit dem Senat gemeinsam eine Innovations-Kontakt-Stelle. Rufen Sie uns an! Und wir werden als Handelskammer neue Formate und Instrumente testen, um Wirtschaft und Wissenschaft zusammenzubringen. Seien Sie zum Beispiel gespannt auf den „Science Slam“ 2018. Meine Damen und Herren, Wissenschaft ist ein Eichenpfahl unseres Wirtschaftsstandorts.

Ein zweiter, deutlich älterer Eichenpfahl ist unser Hafen. Für mich ist die politische Diskussion über die Fahrrinnenanpassung Vergangenheit. Dieses wichtige Projekt ist beschlossene Sache. Ich hoffe, dass der Beschluss nun umgesetzt wird. Ich bin sicher, wir sind uns alle einig, dass wir künftig schneller, aber nicht weniger gründlich bei solchen Projekten werden müssen. Wir müssen schneller werden, die Zeit zwischen Konzeption, Entscheidung und Realisierung verkürzen. Hier sind Stuttgart oder Berlin kein Benchmark für uns. Das Verfahren darf nicht zulasten von Fachlichkeit, Rechtsstaatlichkeit oder Abwägung von unterschiedlichen Interessen gehen. Aber lassen Sie uns den Blick nach vorn richten. Was passiert, wenn die Fahrrinnenanpassung kommt? Der Hafen war immer das ökonomische Herz unserer Stadt. Der Hafen war schon immer mehr als die Hafenvirtschaft. Er ist ein wichtiger Industriestandort und von großer Bedeutung für den Handel und die

Dienstleistungsbranche. Ich habe in der Stadt Stimmen gehört, die sagen, der Hamburger Hafen habe in seiner Bedeutung nachgelassen, seine Hochphase überschritten. Diese Stimmen verweisen auf alte Hafenstädte wie zum Beispiel Boston, London oder New York. Deren Häfen spielen nur noch eine untergeordnete Rolle, sind Folklore oder Treffpunkt für Touristen. Ich teile ausdrücklich nicht die Meinung, dass der Hamburger Hafen Vergangenheit ist – Old Economy. Ich glaube aber auch nicht, dass uns ein naiver Wettbewerb gegen Rotterdam oder Antwerpen nützt. Schon aus geografischen Gründen werden wir diese Städte beim Containerumschlag nie mehr einholen. Und das müssen wir auch nicht. Lassen Sie uns gemeinsam schauen, was unseren Hafen ausmacht: Der Hamburger Hafen liegt 120 km tief im Binnenland und mitten in der zweitgrößten Stadt Deutschlands, einer wichtigen Metropolregion mit fast fünf Millionen Einwohnern. Das sind keine Nachteile, das ist eine unglaubliche Stärke. Daraus ergeben sich zwei aussichtsreiche Zukunftsperspektiven.

Der erste Ansatzpunkt ist die Ansiedlung von produzierendem Gewerbe im und um den Hafen, um die Wertschöpfung zu erhöhen. Lassen Sie mich dazu kurz ins Detail gehen: Die Ladung im Hamburger Hafen lässt sich grob in drei Kategorien unterteilen. Etwa ein Drittel der Ladung erreicht und verlässt den Hafen per Feeder-Schiff aus oder in Richtung Baltikum. Diese Ladung berührt in Hamburg nur die Kaikante und löst wenig Wertschöpfung aus. Die Container bleiben geschlossen. Ein weiteres Drittel der Güter ist für das Hinterland des Hamburger Hafens bestimmt. Es geht nach Süddeutschland und Mitteleuropa. Hierdurch entsteht zusätzliche Wertschöpfung, insbesondere in der Hamburger Logistikbranche. Aber auch hier bleiben die Container geschlossen. Das letzte Drittel ist für uns das Interessanteste. Es ist für die Produktion und Weiterverwertung hier in unserer Metropolregion gedacht. Die Container werden in Hamburg geöffnet und die Inhalte weiterverarbeitet. Diese Ladung bringt eine vor- oder nachgelagerte Wertschöpfung in Hamburg und Umgebung. Das sichert Arbeitsplätze, Einkommen und Steuereinnahmen. In Hamburg werden den ansässigen Unternehmen die Container per Schiff direkt vor die

Haustür gebracht. Das ist ein großer Wettbewerbsvorteil. Dieser Wettbewerbsvorteil ist der Grund, warum Hamburg einer der größten Industriestandorte Deutschlands ist und der Hafen das größte Industriegebiet Hamburgs. Wir sollten selbstbewusst diesen Vorteil als Grundlage für eine Ansiedlungsstrategie nutzen. Die Strategie sollte darauf abzielen, Unternehmen mit ihren Logistikzentren oder Teilen der Produktion in der Metropolregion anzusiedeln. Eine solche Strategie bringt eine Win-win-Situation für den Hafen, für Hamburg und die Metropolregion. Dazu brauchen wir Flächen, die wir alleine in Hamburg nicht bereitstellen können. Ich würde mich freuen, wenn Hamburg und die vielen Partner in der Metropolregion sich bei diesem Thema unterhaken und gemeinsam agieren.

Nun zum zweiten Ansatzpunkt für den Hamburger Hafen, der Entwicklung des Kleinen Grasbrooks: Es ist geplant, dieses Areal für die Entwicklung der Stadt und den Sprung über die Elbe zu nutzen. Das ist grundsätzlich zu begrüßen – und ich sehe hier eine großartige Chance. Wir sollten für den neuen Stadtteil ein Ziel entwickeln, das moderne Formen des Arbeitens, Forschens und Wohnens miteinander kombiniert. Ich nenne das urbanen Innovationspark. Wir sollten auf dem Grasbrook nicht beliebige Wohn-, Büro- und Gewerbeflächen schaffen. Dazu ist die Fläche zu kostbar. Wir sollten an dieser Stelle, in Nachbarschaft zur Elbphilharmonie, einen weiteren international sichtbaren Leuchtturm entwickeln. Ich wünsche mir, dass auch außerhalb Hamburgs mit dem neuen Stadtteil Grasbrook künftig ein konkretes Bild verbunden wird: Der Grasbrook sollte für Innovation stehen. In den Gesprächen, die ich mit vielen Unternehmern über Potenziale und Defizite des Standorts geführt habe, stieß ich immer wieder auf zwei Schlagworte: Exzellente Wissenschaft und Start-ups. Hier liegt bei uns in Hamburg noch viel Potenzial brach. Diese beiden wichtigen Bereiche ließen sich auf dem Grasbrook zusammenbringen – einem neuen lebendigen Quartier in unmittelbarer Nähe der HafenCity. Im Kern geht es darum, Forschungseinrichtungen, Gründer und etablierte Unternehmen zusammenzubringen – und eine Infrastruktur zu schaffen, in der aus Ideen und Forschungsvorhaben schnell neue Produkte und Unternehmen hervorgehen. Auf dem Grasbrook bietet sich die Chance, einen

ganzen Stadtteil als urbanen Innovationspark neu zu entwickeln. Die Voraussetzungen sind hervorragend. Der Grasbrook wäre ein Pilotstadtteil. Wenn wir es ernst meinen mit unseren Bemühungen um Innovation und Förderung von Unternehmensgründungen, sollten wir die Chance nutzen. Auch zu diesem Thema möchte ich mit Ihnen in den Dialog treten. Lassen Sie uns gemeinsam ein Bild für den Grasbrook entwerfen. Wir werden Sie im kommenden Jahr zu entsprechenden Foren einladen, Ihre Ideen sind uns willkommen.

Wir brauchen allerdings nicht nur Leuchttürme. Wir brauchen auch ein Fundament, auf dem die Leuchttürme stehen können. Wissenschaft und Hafen sind zwei Eichenpfähle, auf denen der Wirtschaftsstandort Hamburg gründet.

Ein dritter ist die Internationalität. Internationalität steckt in den Genen unserer Stadt. Internationalität steckt auch in den Genen unserer Handelskammer. Und niemand beschreibt in meinen Augen dieses Hamburger Selbstverständnis besser als Jan Delay und die Beginner im „City Blues“, mit den Worten:

„Wir waren schon immer mit der Welt eins.

International, weite Seen und weiter Horizont,
in Deutschland sind wir damit fast allein wie Robinson.“

Allein wie Robinson – so nennt das ein Hip-Hopper. In Marketing-Deutsch wäre unsere Internationalität ein Unique Selling Point. Aber wie international ist Hamburg wirklich?

Ich rede nun die ganze Zeit fast nur auf Deutsch. Nur ein einziger zusammenhängender englischer Satz ist mir über die Lippen gegangen und das war ein Zitat. Mein Kollege von der Dubai Chamber of Commerce and Industry würde so eine Rede auf Englisch halten, weil seine Unternehmerschaft international, ja global ist.

Unsere Zusammensetzung heute ist symptomatisch für Hamburg. Das zeigen auch die Zahlen: Nur 9 Prozent der in Hamburg Beschäftigten kommen aus dem Ausland. In München sind es doppelt so viele. Auch Studenten locken wir offenbar nicht an. Der Anteil der Studierenden aus dem Ausland liegt in Hamburg bei knapp 13 Prozent. In München sind es 20. In Berlin und Frankfurt ist der Anteil sogar noch höher.

Lassen Sie uns Hamburg zum Magneten für internationale Fachkräfte machen. Hierbei ist wichtig zu verstehen: Internationalität ist nicht nur ein ideeller Wert. Internationalität hat einen harten ökonomischen Nutzen. Internationalität bedeutet Offenheit für Innovation, Transfer von Know-how und Einbindung in globale Märkte. Mehr internationale Fachkräfte in Hamburg lösen Dynamik hier, in unserer Wirtschaft aus. Die Dynamik des Silicon Valley basiert nicht allein auf den in Kalifornien geborenen oder den gebürtigen Kaliforniern. Wie können wir unsere Internationalität erhöhen? Unsere Ausgangsvoraussetzung ist gut. Hamburg ist eine sehr attraktive Stadt mit einer sehr hohen Lebensqualität. Das lesen die Menschen mittlerweile nicht nur im „Hamburger Abendblatt“, sondern auch in der „New York Times“. Hamburg war immer stolz auf seine Weltoffenheit. Wir müssen auch unsere Institutionen, unsere Gesellschaften und die Handelskammer öffnen. Und wir müssen anfangen, unsere Stadt auch mit den Augen derer zu sehen, die aus der ganzen Welt zu uns kommen. Es gibt noch zu viele sichtbare und unsichtbare Hürden.

In den Gesprächen, die wir mit ausländischen Unternehmern und Fachkräften geführt haben, wurden uns viele Beispiele genannt: So dauert dem Vernehmen nach die Vergabe einer Blue Card in Hamburg deutlich länger als in anderen Städten, zum Beispiel in Berlin. Das Erlangen eines Führerscheins wird von vielen ausländischen Neubürgern als bürokratischer Kraftakt oder gar Ding der Unmöglichkeit beschrieben. Und bei Internetangeboten ist die englische Fassung oft nur eine Schmalspurvariante. Ich wünsche mir, dass wir genau hinsehen, die Hürden erkennen und unser Gewicht einsetzen, diese abzubauen. Auch hier lade ich zum Dialog ein. Wir werden im kommenden Jahr ausländische Unternehmer und

Fachkräfte, die heute nicht in diesem Börsensaal sind, die vielleicht noch nie in der Handelskammer waren, in unser Haus einladen. Wir wollen uns mit ihnen gemeinsam daranmachen, die Hürden, die ihnen bisher im Weg stehen, abzubauen.

Die zweite Maßnahme knüpft an ein bereits bestehendes Projekt an. In der Handelskammer ist derzeit das Hamburg Welcome Center untergebracht. Dieses Welcome Center bietet ausländischen Fachkräften Serviceleistungen und die Erledigung von Behördenangelegenheiten an. Dieses Servicecenter betreibt der Senat in den Räumen der Handelskammer. Ich kann mir vorstellen, das Welcome Center zu einem umfassenden Serviceangebot für ausländische Fachkräfte auszubauen. Ergänzend zu dem, was die Ausländerbehörde leistet, könnte das Welcome Center weitere Dienstleistungen anbieten. Zum Beispiel könnte es die Ehepartner von ausländischen Fachkräften unterstützen, wenn es darum geht, ebenfalls einen qualifizierten Arbeitsplatz in der Stadt zu finden. Das Welcome Center könnte auch bei der Suche nach Kinderbetreuung, Schulen oder der Wohnung Hilfe anbieten. Denkbar wären auch Patenprogramme mit Hamburger Familien, die den Neuankömmlingen helfen, schnell und sicher bei uns Fuß zu fassen. Denjenigen unter Ihnen, die selbst einmal im Ausland gearbeitet haben, fallen wahrscheinlich weitere sinnvolle Angebote ein. Der Fantasie sind kaum Grenzen gesetzt. Ich bin mir darüber im Klaren, dass das Welcome Center in seiner jetzigen rein staatlichen Trägerschaft wahrscheinlich nicht entsprechend weiterentwickelt werden kann. Ich rege daher eine Partnerschaft von Stadt und Handelskammer bei der Weiterentwicklung des Welcome Centers an. Lassen Sie uns Hamburg gemeinsam zu einem internationalen Magneten für Unternehmer, Fach- und Führungskräfte und für Studenten machen.

Meine Damen und Herren, ich habe Ihnen einige Ideen erläutert, wie am Wirtschaftsstandort Hamburg eine neue Dynamik entstehen kann. Das beantwortet aber noch nicht die grundsätzliche Frage: Welche Rolle soll die Handelskammer Hamburg künftig in dieser Stadt spielen? Lassen Sie mich an den Anfang meiner Rede anknüpfen. Zu der Frage, wozu

Institutionen wie die Handelskammer wichtig sind, möchte ich noch einmal Bischöfin Fehrs zitieren: „Menschen brauchen Institutionen, wenn nicht das Recht des Stärkeren herrschen soll.“ Das teile ich vorbehaltlos. Es muss uns darum gehen, die Distanz zwischen unseren Mitgliedern, den 160.000 Unternehmern und der Institution Handelskammer abzubauen. Wie kann das gelingen? Erste Antworten haben wir bereits gegeben.

Erstens: Transparenz. Wir haben unsere Prozesse transparent gemacht. Meinungsbildung und Entscheidungen finden gemeinsam mit den Mitgliedern statt.

Zweitens: Wirtschaftlichkeit. Unsere Mitglieder müssen das Vertrauen wiedergewinnen, dass mit ihren Pflichtbeiträgen wirtschaftlich umgegangen wird.

Und drittens: Unsere Stimme soll weiter gehört werden. Diese Aufgabe der Gesamtinteressenvertretung ist jedoch schwieriger geworden. Unsere Mitgliedschaft ist heute heterogen.

Selbst Fragen wie die Erbschaftsteuer werden heute von Unternehmern kontrovers diskutiert.

Woran bemessen wir Stärke? Doch nicht an der Summe der markanten Forderungen, an Schlagzeilen in den örtlichen Medien oder an der Anzahl an Standpunktepapieren. Eine starke Kammer sind wir dann, wenn wir Wirkung erzielen. Nicht die Forderung aufstellen alleine ist es, sondern die Forderung zu realisieren. Nicht das Standpunktepapier ist es, sondern den Standpunkt durchzusetzen. Die Handelskammer Hamburg war stark, weil sie eine S-Bahn zum Flughafen mitrealisiert hat; nicht, weil sie sie gefordert hat. Und für die Handelskammer gilt das Gleiche wie für die Stadt als Ganzes. Wir müssen stark und dynamisch sein. Wir müssen weiter Impulsgeber für die wichtigen wirtschaftspolitischen Diskussionen in dieser Stadt sein. Das ist auch das Ziel dieser Rede. Aber dann muss es

einen Dialog geben – einen Dialog auf Augenhöhe. Wir müssen viel besser verstehen, was unsere Mitglieder bewegt. Wie müssen unsere Sensoren in die Mitgliedschaft ausbauen. Mit diesem Dialog wollen wir das Gesamtinteresse ermitteln. Und auf Basis dieses Dialogs wollen wir das Gesamtinteresse auch vertreten. Damit erfüllen wir unseren gesetzlichen Auftrag. Und damit erfüllen wir auch die Erwartungen unserer Mitglieder, der Hamburger Kaufleute. Die Hamburger Börse war über Jahrhunderte der natürliche Treffpunkt der Hamburger Kaufleute. Dabei machten sie nicht nur Geschäfte – sie formulierten auch ihre Interessen. Dieser natürliche Treffpunkt soll die Börse wieder werden. Diese Börse soll wieder der Ort werden, wo sich Unternehmerinnen und Unternehmer treffen, in den Dialog treten, ihre Meinung kundtun und auch Geschäfte machen. Die Börse soll der natürliche Ort werden, den eine Gründerin besucht genauso wie der Traditionsunternehmer. Diese Vision von diesem Haus – von der Handelskammer – habe ich vor Augen. Eine Börse, eine Handelskammer für alle Mitglieder. Wir laden Sie herzlich ein, diese Vision zu realisieren.

Meine Damen und Herren, im Rückblick auf das Jahr 2017 habe ich zu danken: für Ihr Vertrauen und für Ihre Kritik. Ich danke dem Senat und dem Bürgermeister, den Abgeordneten des Deutschen Bundestages und des Europäischen Parlaments, der Bürgerschaft und der Bezirksparlamente, den Behörden des Bundes und der Freien und Hansestadt Hamburg sowie den Organen der Justiz für die vertrauensvolle und konstruktive Zusammenarbeit. Ich schließe in diesen Dank die Kirchen, das konsularische Korps, die Bundeswehr, die Polizei, die Feuerwehr, die Verbände, die Kammern, die Medien und die Gewerkschaften ein. Ich danke der Versammlung Eines Ehrbaren Kaufmanns für die Möglichkeit, heute zu Ihnen zu sprechen. Ich danke all denen, die in guter Hamburger Tradition mit Stiftungen, Spenden, Steuermitteln und Tatkraft unser Gemeinwesen gefördert und auch geholfen haben, soziale Nöte zu lindern. Last but not least – danke ich der Handelskammer Hamburg. Das sind alle 160.000 Mitglieder, die vielen Ehrenamtlichen in Plenum und Ausschüssen. Das sind auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieses Hauses – die mit einem außergewöhnlichen Commitment für diese Institution arbeiten. Vielen Dank

an die Wirtschaftsunioren für ihr Engagement. Und der Dank geht auch an die über 4.000 ehrenamtlichen Prüferinnen und Prüfer – ohne Sie könnten wir unsere Aufgabe nicht erfüllen.

Meine Damen und Herren, ganz im Sinne meiner Rede wünsche ich Ihnen ein starkes und vor allem dynamisches Jahr 2018. Ich freue mich auf gute Dialoge! Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und alles Gute für 2018.